



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schultze-Großborstel, Ernst: Amerikanische Grubenkatastrophen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

geudung von Arbeit, Zeit und Geld durch die Herstellung dieser gänzlich unnötigen Ausfertigungen nicht zu gedenken.

Ein anderer technischer Mangel ist die oft sehr unpraktische Einrichtung der Geschäftsgebäude und der Geschäftsräume, wie von Massow richtig bemerkt.

Bei diesen technischen Fragen handelt es sich freilich überall nicht um Dinge, deren Vermeidung mit einem Schlag alle Übelstände beseitigen würde; darin hat Loß recht. Aber man könnte durch solche technischen Verbesserungen doch den ganzen Geschäftsbetrieb außerordentlich fördern und beschleunigen und die höhern Beamten von großer und zeitraubender mechanischer Arbeit befreien. So könnte mancher Bericht, an dem der Dezerent jetzt stundenlang selbst schreibt, einem Stenographen bei einiger Übung in einer halben Stunde diktirt werden. Das würde doch ein großer Gewinn sein.

Andererseits haben alle Verbesserungen der Methode und der Technik der Verwaltung freilich auch eine finanzielle Seite. Das vergessen die häufig, die in einem Atemzug über Altknregiment, also Unbekanntheit der Behörden mit Land und Leuten, und über Verschwendung mit Dienststreifen schimpfen.



Amerikanische Grubenkatastrophen

Von Dr. Ernst Schulze-Großborstel



In keinem Lande der Welt werden mehr Menschenleben verschwendet als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Jährlich sterben dort (nach dem amtlichen Bericht, den Mr. Paul Pierce über die Abteilung für Nahrungsmittel-Hygiene der Weltausstellung von Saint Louis erstattete) 350 000 Kinder an Krankheiten, die mittelbar oder unmittelbar von Nahrungsmittelverfälschungen herühren. Die Zahl der bei Eisenbahnunfällen getöteten oder verwundeten Personen beläuft sich für die Vereinigten Staaten jährlich auf 80- bis 90 000 Menschen. Bei Bränden gehen etwa 7000 Menschen jährlich zugrunde: man braucht, um Beispiele für größere Katastrophen zu geben, nur an die Schulbrandkatastrophe in Cleveland vom März 1908 zu erinnern, bei der von 300 Schulkindern nur 80 ohne Verletzungen davorkamen; oder an den Brand des Froquois-Theaters in Chicago am 26. November 1903, bei welchem fast 600 Menschen verbrannten. Auf dem Schlachtfelde der Arbeit ferner bleiben nach der Schätzung des Präsidenten Roosevelt in den Vereinigten Staaten jährlich 20 000 Menschen als Leichen — eine Zahl, die, um seine eigenen Worte anzuführen, „die Zahl der in allen ausländischen Kriegen Umgekommenen vergleichsweise höchst unbedeutend erscheinen läßt“.

Der größte Prozentsatz der Schlachtopfer der Arbeit in den Vereinigten Staaten wird vom Kohlenbergbau gefordert. Kürzlich hat die Nachricht, daß in dem Bergwerk der Saint Paul Coal Company in Cherry im Staate Illinois eine Explosion das Leben von fast 400 Bergleuten zerstört habe, allenthalben in der Welt Schrecken erregt. Man wird dadurch an die schweren amerikanischen Grubenkatastrophen des Jahres 1907 erinnert, in welchem im Laufe von 2 Dezembertagen 3 große Grubenkatastrophen in den Bergwerken von Monongah, Nolande und Connelssville zusammen ungefähr 1000 Menschen das Leben kosteten.

Der schrecklichen Beispiele ließe sich gerade aus der Bergwerksgeschichte der letzten Jahre in Nordamerika eine Menge geben. Fast noch erschreckender aber stellt sich die Sache dar, wenn die allgemeinen Zahlen auf einen größeren Zeitraum berechnet werden. Dann ergibt sich, daß im Laufe des letzten Menschenalters ungefähr 30000 Bergleute in den Vereinigten Staaten bei Grubenkatastrophen ums Leben gekommen sind: d. h. fast so viel wie ein ganzes deutsches Armeekorps. Vom Jahre 1898 an ist nicht ein einziges Jahr zu nennen, in welchem nicht mehr als 1000 Bergleute dabei ums Leben gekommen wären. Auch in früheren Jahren schon war die Unglücksziffer zuweilen zur selben Höhe emporgestiegen. Ja in den Jahren von 1905 bis 1907 betrug die Zahl der in den amerikanischen Kohlenbergwerken Getöteten jedesmal mehr als 2000: 1905 zunächst 2175, 1906 2092 und 1907 endlich die furchtbare Ziffer von 3125.

Nun wird zuweilen, gewissermaßen zur Entschuldigung dieser entsetzlichen Ziffern, darauf hingewiesen, daß die Vereinigten Staaten ja doch bei weitem mehr Kohlen förderten als irgendein anderes Land der Welt. Das ist richtig: sie haben die deutsche Kohlenförderung schon im Jahre 1871 überholt (nur in den siebziger Jahren ist diese vorübergehend noch größer gewesen) und sie haben die englische Kohlenproduktion seit dem Jahre 1899 hinter sich gelassen, seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts sie sogar ganz erheblich überholt. Während der Anteil der Vereinigten Staaten an der Kohlenförderung der Welt im Jahre 1870 nur erst 14,07 Prozent ausmachte, stieg er im Jahre 1880 auf 20,62 Prozent, 1890 auf 27,99 Prozent, 1900 auf 31,88 Prozent und 1907 sogar auf 39,73 Prozent. Ihr Anteil an der Kohlenproduktion der Welt ist also in diesen letzten 27 Jahren fast auf den dreifachen Betrag gestiegen. Ein Vergleich der Zahlen der Kohlenförderung in den Vereinigten Staaten selbst zeigt natürlich eine prozentual noch viel stärkere Zunahme: denn während 1870 erst 33 Millionen Tons gefördert wurden, betrugen die Ziffern für das Jahr 1890 158 Millionen Tons, 1907 dagegen die kolossale Menge von 480 Millionen Tons, also etwa 1500 Prozent der Produktion des Jahres 1870.

Gewiß wird diese Zunahme der Produktion auch eine Zunahme der Unglücksfälle begründen können. Ebenso könnte man zur Entschuldigung heranziehen, daß (nach den Ziffern für das Jahr 1906) in den Vereinigten Staaten

626300 Arbeiter 369 Millionen Tons Kohlen gefördert haben, in England dagegen 837000 Arbeiter 251 Millionen Tons, so daß also auf den Kopf jedes Bergmanns in den Vereinigten Staaten 560 geförderte Tons kamen, in England dagegen nur 282. Indessen bieten die letzteren Ziffern eine Entschuldigung tatsächlich nicht, denn sie sind nicht so sehr auf größeren Fleiß der amerikanischen Bergarbeiter gegenüber den englischen zurückzuführen, als auf die weit ausgedehntere Verwendung arbeitsparender Maschinen. In England hat man sich zur Einführung solcher im Kohlenbergbau erst in den letzten Jahren entschlossen und hat sie nur zögernd übernommen. Noch jetzt arbeitet dort der größte Teil der Kohlenbergwerke ohne Bohrmaschinen, während diese in Amerika in viel größerem Umfange eingeführt sind.

Vor allem ist doch aber entscheidend die Verhältniszahl der geförderten Kohlenmengen zu den tödlichen Unglücksfällen. Und da ergibt sich für die Vereinigten Staaten ein sehr ungünstiges Verhältnis. Denn während auf jede Million Tons geförderter Kohlen in Belgien 4,96 Todesfälle (1906), in Großbritannien 4,31 (1906) und in Frankreich 4,17 (1905) kamen, stellte sich die Ziffer für die Vereinigten Staaten im Durchschnitt der Jahre 1901 bis 1906 auf 6,04. Diese Zahl zeigt noch dazu gegenüber früheren Jahren eine Steigerung: denn 1890 bis 1895 hatte in den Vereinigten Staaten die Zahl der tödlichen Unglücke auf je 1 Million Tons geförderter Kohlen nur 5,93 betragen. Diese Ziffern umfassen noch nicht einmal sämtliche Unglücksfälle in den Vereinigten Staaten, da es im Belieben der Einzelstaaten steht, die statistischen Fragebogen der Bundesregierung zu beantworten oder nicht. Tatsächlich werden Antworten zuweilen nicht gegeben.

Fragen wir nach den Gründen, welche die gehäuften Unglücksfälle in Nordamerika veranlassen, so wird an erster Stelle das Fehlen einer einheitlichen und durchgreifenden Bergwerksgesetzgebung zu nennen sein. Jeder einzelne Staat der Union erläßt dafür die Gesetze, die ihm zweckmäßig erscheinen — falls er überhaupt die Gesetzgebungsmaschine dafür in Bewegung setzt. Denn in zahlreichen Staaten ist die Kohlenförderung verhältnismäßig so gering, daß es sich gar nicht lohnt, dafür besondere Gesetze zu schaffen. Ferner haben die Bergwerksbesitzer z. B. im Staate Westvirginia bis vor kurzem den Erlaß vorbeugender Gesetze zu verhindern gewußt. Des weiteren fehlen fast überall Bestimmungen über Menge und Art der Benutzung von Explosivstoffen. Auch darüber, ob Gas und Kohlenstaub zu Explosionen führen können oder nicht, ist man unglaublicherweise häufig genug völlig verschiedener Ansicht. Ferner müssen die Kohlenbergwerke allmählich mehr in die Tiefe gehen, während man sich bis vor kurzem mit dem Abbau ziemlich nahe der Erdoberfläche begnügen konnte.

Dennoch geht das Urteil der Fachleute dahin, daß noch immer kein Land der Erde so günstige Bedingungen für den Kohlenabbau gewähre wie die Vereinigten Staaten. Diese Ansicht wird z. B. auch von Professor A. Holmes, dem technologischen Sachverständigen der geologischen

Abteilung des Reichsamts des Innern in Washington, vertreten. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint der öffentlichen Meinung in Nordamerika die furchtbare Zahl der Unglücksfälle um so weniger gerechtfertigt; zumal unter Berücksichtigung der Tatsache, daß man in der Technik des Kohlenbergbaus und in den Erfindungen dafür an der Spitze der Kulturwelt zu marschieren glaubt.

Man weist auch darauf hin, daß in vielen europäischen Ländern durch die gemeinsamen Anstrengungen der Gesetzgebung, der Bergwerksbesitzer und der Arbeiter eine beständige Abnahme der Unfallziffern erzielt worden sei. Namentlich gilt dies von Belgien, wo für je 1000 Bergarbeiter in dem Jahrzehnt 1830 bis 1840 die Ziffer der tödlichen Unfälle 3,19 betrug, 1860 bis 1870 nur noch 2,60, 1900 nur noch 1,05, 1906 sogar nur noch 0,94. In Großbritannien hat sich die Zahl der tödlichen Unfälle für je 1000 Bergarbeiter 1895 auf 1,49 gestellt, 1906 auf 1,29. In Frankreich hat sie 1897 1,07 betragen, 1905 nur 0,84 — bisher wohl die niedrigste in irgendeinem Lande erreichte Ziffer. In Preußen dagegen, das nach Nordamerika noch immer bei weitem die höchste Todesziffer im Bergbau aufweist, betrug die gleiche Ziffer für 1895 für je 1000 versicherte Personen 2,12, sank dann bis 1906 auf 1,76, stieg aber 1908 leider wieder auf 2,57. Preußen hat auch im Jahre 1908 zum erstenmal die Ziffer 2000 für die Unfälle mit tödlichem Ausgang überschritten (genau beträgt die Ziffer 2051), ist also damit den amerikanischen Ziffern bedenklich nahe gerückt, während z. B. bis zum Jahre 1897 die Zahl der tödlichen Unglücksfälle in Preußen weniger als 1000 betrug. Indessen hatte sich die Verhältniszahl auf 1000 versicherte Personen auch im Anfang der neunziger Jahre in der Regel auf 2 bis 2,50 gestellt. Daß die Zahl der Massenunglücksfälle in Preußen erheblich geringer ist als in Amerika, ist nur ein schwacher Trost; nur in den Jahren 1907 und 1908 überstiegen die Ziffern der Toten bei einzelnen preussischen Grubenkatastrophen je 100: sie betrugen 1907 253, 1908 gar 379. Darin sind uns also die Amerikaner noch recht weit voraus. Für Preußen ebenso wie für Nordamerika erscheint es als dringende Kulturfrage, diese Ziffern herunterzuzwingen.

Denn in den Jahren 1886 bis 1908 haben in Preußen nicht weniger als 24730 Personen in den Bergwerksbetrieben den Tod bei der Arbeit gefunden; einschließlich der nachträglich an den Folgen der Verletzungen Gestorbenen sogar über 26000 — wirklich eine entsetzliche Ziffer, die auch dadurch nichts an Schrecklichkeit verliert, daß es in Preußen nicht, wie in Nordamerika, vorwiegend Massenunglücksfälle sind, welche die meisten Opfer fordern, sondern kleinere Einzelunfälle. Betrug doch die Gesamtziffer der in Preußen bei Massenkatastrophen Umgekommenen in den Jahren 1900 bis 1908 zusammen 835 Tote (wovon allein 379 auf das Jahr 1908 entfallen), während die Zahl der durch Einzelunfälle Getöteten 11256 betrug! Die Zahl der Unfälle überhaupt ist noch sehr viel größer: 1908 umfaßte sie 103977 Fälle oder 13,02 Prozent. Entschädigungspflichtig waren davon 12799 oder 1,60 Prozent.

Beide Ziffern zeigen gegenüber 1907 ein erhebliches Ansteigen, ebenso die Zahl der tödlichen Unfälle, die von 1743 auf 2051 heraufging oder für je 1000 versicherte Personen von 2,38 auf 2,57. Die preussischen Ziffern sind, was nach diesen Zahlen nicht verwunderlich erscheinen kann, verhältnismäßig die höchsten unter allen europäischen Kulturvölkern. Lehrreich ist dabei, daß bei weitem die Mehrzahl aller entschädigungspflichtigen Unfälle nicht nur von den Arbeitern selbst, vielmehr auch nach der Statistik der Knappschaftsberufsgenossenschaft auf die Gefährlichkeit der Betriebe zurückzuführen ist. Ich greife aus den Berichten der Knappschaftsberufsgenossenschaft die Ziffern für die Jahre 1893, 1898, 1903 und 1908 aufs Geratewohl heraus: sie zeigen für die genannte Unfallursache einen Prozentanteil unter allen Unfällen überhaupt von 52,44, 73,45, 67,35 und 66,73. Dagegen beträgt für die gleichen Jahre der Prozentanteil für die Schuld der Verletzten selbst 41,89, 22,06, 28,76 und 28,36. Als weitere Ursachen werden noch die Mängel der Betriebe im besondern und die Schuld der Mitarbeiter aufgeführt — beide zusammen aber erreichen nicht einmal 5 Prozent. Sicherlich haben wir alle Ursache, diese Zahlen mit lebhaftem Mißvergnügen zu betrachten, obwohl sie verhältnismäßig niedriger als die amerikanischen sind und obwohl die größere Tiefe unserer Bergwerke eine höhere Unfallziffer wahrscheinlich erscheinen läßt. Zweifellos ist es aber die Pflicht eines Kulturvolkes, alles zu tun, um so gewaltige Unfallziffern zu vermeiden.

In Nordamerika wird eine Verminderung der Unfallziffer in nächster Zeit mit Sicherheit zu erwarten sein. Denn nachdem die öffentliche Meinung dort einmal aufgestört ist, wird sie sich nicht zufrieden geben, bis zureichende Maßnahmen zur Verhinderung so arger Unglücksfälle getroffen worden sind. Sehr bezeichnend dafür ist die völlig veränderte Haltung der Bergwerksbesitzer. In Westvirginia z. B. haben diese nach den Unglücksfällen des Jahres 1907 geradezu darum gebeten, daß die Regierung brauchbare Vorschläge für eine Verminderung der Grubenkatastrophen mache. Liegt es doch auch auf der Hand, daß das eigene Interesse der Bergwerksbesitzer eine Herabminderung der Unglücksfälle erfordert. Aus diesem Grunde wird man auch der Einführung von Arbeiterinspektoren nicht dauernd zuwider sein. Vermutlich wird sich eine ähnliche Entwicklung vollziehen, wie sie z. B. im Königreich Sachsen angebahnt ist. Dort hat die Regierung in den staatlichen Bergwerken die Arbeiter schon seit Jahren zur Grubenkontrolle herangezogen. Eine Anzahl von „Sicherheitsmännern“ wurde berufen, mit deren Tätigkeit sowohl die Bergwerksbehörden wie die Belegschaften durchaus zufrieden waren. Die sächsische Regierung nahm dies vernünftigerweise zum Anlaß, dem Landtag eine Vorlage zu unterbreiten, wonach die Einrichtung von Arbeiterkontrollleuten auch für die Privatkohlenruben durchgeführt werden sollte. Die Mehrheit der zweiten sächsischen Kammer zeigte sich jedoch bei der Beratung der Vorlage unsozialer als die Bergbehörden, ja sie lehnte infolge des heftigen Widerstandes der Konservativen die Vorlage ab. Es wurde nur ein Antrag angenommen, der die Regierung ersuchte, im nächsten

Landtag darüber zu berichten, ob es möglich gewesen sei, die privaten Bergwerksbesitzer zu freiwilliger, aber planmäßiger Heranziehung der Arbeiter zur Grubenkontrolle zu bestimmen. Wie zu erwarten war, ist die Regierung mit diesem Versuch völlig erfolglos geblieben und hat daher dem im Herbst 1909 gewählten neuen Landtag abermals eine Novelle zum Berggesetz zugehen lassen, durch welche die Beteiligung der Arbeiter an der Grubenkontrolle zwangsweise auch für die Privatbergwerke eingeführt werden soll. Auf höchstens 300 Mann der unter Tag arbeitenden Belegschaften soll mindestens ein Sicherheitsmann und ein Stellvertreter kommen.

Ähnlich wird sich die Entwicklung der Dinge wohl auch in Nordamerika vollziehen. Freiwillig werden die Bergwerksbesitzer sich zur Einsetzung von Grubenkontrollen aus dem Arbeiterstande kaum verstehen — wenigstens nicht, wenn die Grubenkatastrophen sich eine zeitlang an Zahl und Umfang vermindern sollten. Die Gesetzgebung wird also auf alle Fälle eingreifen müssen und wird dies auch sicherlich tun, da die öffentliche Meinung in Nordamerika über die ungeheure Zahl von Menschenleben, die der Kohlenbergbau fordert, nachgerade sehr erregt ist. Und so unvorsichtig man in Amerika im einzelnen sein mag — handelt es sich um das Zugrundegehen von Menschenleben, so versteht man schließlich doch keinen Spaß, wie man auch zu Hilfeleistungen in geradezu heroischer Weise bereit ist. Das Eingreifen von Bergmännern und Privatleuten, sobald sich ein Grubenunglück ereignet hat, zeigt auch in Amerika, ganz wie wir dies nach der Katastrophe von Courrières und manchem kleineren Unglücksfall in Europa erlebt haben, daß die besten und hochherzigsten Seiten der menschlichen Natur dadurch mit einem Schlage geweckt werden. Alles das kann und wird aber natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß vorbeugende Maßnahmen zur Verhinderung so schwerer Katastrophen unbedingt erforderlich sind.

Mit einigem Erstaunen haben die Nordamerikaner in den letzten Jahren, als sich ihre Grubenkatastrophen so furchtbar mehrten, entdeckt, daß in europäischen Ländern in allen diesen Dingen bestimmte gesetzliche Vorschriften zu bestehen pflegen: daß z. B. in Belgien ein besonders scharfes Bergwerksgesetz wirksam ist, daß in Frankreich der Minister der öffentlichen Arbeiten und die Präfekten eine genaue Aufsicht über die Bergwerke ausüben, daß in Großbritannien eine ausführliche „Metalliferous Mines Regulation Act“ und eine „Coal Mines Regulation Act“ besteht. England ist danach in zwölf Bezirke geteilt, deren jeder einem königlichen Bergwerksinspektor untersteht, der die einzelnen Bergwerke von Zeit zu Zeit besucht (vielfach natürlich unangemeldet) und Strafen gegen die Bergwerksbesitzer bis zu 400 Mark oder in schweren Fällen Gefängnisstrafen bis zu drei Monaten beantragen kann. Diese Inspektoren besuchen die Bergwerke selbst auf anonyme Briefe hin und haben das Recht, bestimmte Maßnahmen zur sofortigen Durchführung vorzuschreiben. Weigert sich der Bergwerksbesitzer, solcher Weisung Folge zu leisten, so ernennt der

Inspektor einen Schiedsrichter, der Bergwerksbesitzer ebenso, und die beiden Schiedsrichter fällen die Entscheidung. Können auch sie sich nicht einigen, so ernennen sie gemeinschaftlich einen Dritten. Das dreiköpfige Kollegium entscheidet dann endgültig, ohne daß Berufung dagegen zulässig wäre.

Uneingeschränktes Lob verdient für die Bekämpfung der Grubenkatastrophen die nordamerikanische Bundesregierung. Sie hat durch ihre Veröffentlichungen in den letzten Jahren auf die Bedeutung der Frage immer wieder hingewiesen. Sie hat Mühe und Kosten nicht gescheut, um auch wissenschaftlich und durch Experimente festzustellen, wodurch die meisten Grubenunglücke in Amerika entstehen und wie sie vermieden werden könnten. Sie hat in einer Vorstadt von Pittsburg ein Miniaturbergwerk gebaut, das zu Experimenten und zum Unterricht in bergbaulichen Sicherheits- und Hilfsmaßregeln dienen soll. Sie hat Hilfskolonnen ausgebildet, die bei Grubenunglücken Verwendung finden sollen, und hat alle möglichen Maßregeln ergriffen, um die gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten wie die privaten Bergwerksbesitzer zu veranlassen, ihr auf diesem Wege zu folgen. Sie hat die besten Sachverständigen aus Europa berufen, um bei der Beratung aller dieser Fragen ihre fachmännischen Erfahrungen nutzbar zu machen, kurzum, sie hat mit aller erdenklichen Tatkraft Mittel und Wege zu finden gesucht, die es ermöglichen müssen, daß an den schwarzen Diamanten Nordamerikas in Zukunft nicht mehr so viel Menschenblut klebt wie bisher.



Sprachliche Wendungen und Moden

Von W. Haape-Baden-Baden



ie das Leben selbst, so wandelt sich naturgemäß auch die Sprache, der Ausdruck und Spiegel des Lebens. Neue Gedanken und Anschauungen, neue wissenschaftliche und technische Errungenschaften fordern sprachliche Bezeichnung, und wenn deshalb neue Wörter geschaffen oder bestehenden Ausdrücken neue Beziehungen gegeben werden, so haben wir es nur mit einer notwendigen Fortbildung der Sprache zu tun.

Neben dieser gebotenen Ergänzung des Sprachschatzes werden aber fortwährend neue Wörter oder alte Wörter in neuer Bedeutung in den Sprachgebrauch eingeführt, ohne daß ein Bedürfnis dafür bestände. Solchen Neuerungen kann das gerechtfertigte Bestreben zugrunde liegen, der Sprache mehr Mannigfaltigkeit und Farbe zu verleihen, sie mit neuen Bildern dauernd zu bereichern. Sie können aber auch einfache Spielereien sein, Modewörter, die man bildet